

Sonderdruck aus:

**„Ja, aus der Welt
werden wir nicht fallen.“**

**Grabbe-Jahrbuch 1989
8. Jahrgang**

Im Auftrag der Grabbe-Gesellschaft
herausgegeben von
Werner Broer, Detlev Kopp und Michael Vogt

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 1989

"Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen.
Wir sind einmal darin."

Heimat in Christian Dietrich Grabbes Werk und Leben.*

An einem Augusttag des Jahres 1823 schlich sich im Schutze der Nacht der in jenem kleinen Residenzstädtchen, der Hauptstadt des kleinen, ländlichen Fürstentums Lippe geborene und aufgewachsene Student Christian Dietrich Grabbe in seine Heimatstadt, "dies verwünschte Detmold" zurück. Abgebrannt, bar jeglichen Geldes, nach vergeblichen Versuchen, an einem Theater eine Stellung zu bekommen, war ihm einzig die Möglichkeit der Rückkehr in die ungeliebte Heimat, ins Haus der Eltern, geblieben.

Bin von Berlin über Dresden, Leipzig, Braunschweig (...) nach dem tristen Neste gestürzt, in welchem ich jetzt sitze, und dessen Namen ich vor Ingrimms kaum ausschreiben kann, habe aber noch nicht den Hals gebrochen. Kann ich hier nun durchaus nicht länger ausdauern und will wieder fort. (...) In diesem Detmold, wo ich abgeschnitten von aller Litteratur, Phantasie, Freunden und Vernunft bin, stehe ich (Dir in's Ohr gesagt) am Rande des Verderbens. Ich muß fort, und wenn ich Hundrichs Bedienter werden sollte, und ich muß emporkommen, muß, werde und soll emporkommen, wenn ich nur am Leben bleibe.¹

Ihm, der sich nichts sehnlicher wünschte, als in der großen Welt, in einer Stadt voller Gebildeter und Kultur als Dichter bekannt und geachtet zu werden, ihm, dessen mit 17 Jahren begonnener "Gothland" den Kritikern nicht nur seiner Zeit als eines der größten Erstlingswerke der deutschen Dramen-Literatur erschienen war (und der zu diesem Zeitpunkt, mit 22 Jahren, bereits vier Stücke verfaßt hat), mußte es wie eine Niederlage vorkommen, in die biedermeierliche, betuliche, von Pietismus und calvinistischem Utilitarismus geprägte westfälische Kleinstadt zurückkehren zu müssen. Tagelang traut er sich nicht an das Licht der Öffentlichkeit.

Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht sehn, und weiß keine Menschen in den gesamten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte, (...). Mein

Malheur besteht einzig darin, daß ich in keiner größeren Stadt, sondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menschen für einen verschlechterten Mastochsen hält.²

Erst nach vier Wochen eines – nach eigenem Eingeständnis – "wilden Lebens" ist der Widerstand Grabbes, den Heine einen "betrunkenen Shakespeare" genannt hatte,³ gegen Detmold gebrochen. Er macht sein Jura-Examen, arbeitet als Anwalt, dann als Militär-Auditeur, verbringt vier Jahre in dumpfer Resignation, ohne eine einzige Zeile zu dichten, nur mit jungen Leuten verkehrend, denen seine wilden Reden und Haßtiraden gegen alles Kleinbürgerliche wohl imponieren mochten. Erst als ein Studienfreund, Verleger in Frankfurt, ihn auffordert, seine vier frühen Dramen zu veröffentlichen, erwacht sein dichterischer Geist erneut. Welches Verhältnis konnte dieser Dichter, dessen (von seinen Zeitgenossen so gesehenes) "liederliches Leben" auch daher erklärt wurde, daß er seine Kindheit aufgrund des Berufs seines Vaters, der Zuchtmeister war, im Zuchthaus verbrachte, zu seiner "Heimat" haben (die er durchaus selbst als solche bezeichnete)? Und wie schlägt es sich in seinen Dramen nieder?

Ernst Bloch, dessen "Prinzip Hoffnung" mit dem Wort "Heimat" schließt, bestimmt diese bekanntlich als "etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war".⁴ Es mag kein Zufall sein, daß dieser Satz desjenigen Philosophen, der in seinen frühen Jahren mit expressionistischer Sprachgewalt zu formulieren pflegte, die Auffassung von Heimat ziemlich genau trifft, die Grabbe, der von den Expressionisten als einer der Ihren reklamiert wurde, in seinen Dramen zum Ausdruck bringt. Schon in seinem manchmal als "Weltanschauungsdrama" bezeichneten Erstlingswerk "Herzog Theodor von Gothland", in dem Grabbe nahezu sämtliche Ideen schon ausführt, die seine späteren Dramen bestimmen werden, wird der Begriff von Heimat entwickelt, der für ihn synonym ist mit der Idylle der früheren Tage der Kindheit und Jugend. "Heimat" ist stets die selige Vergangenheit, sie ist Zeit und idyllisch verklärter Ort der Kindheit, und hat ihre Existenz einzig in der "Erinnerung".

GOTHLAND

O laßt mich aus der düstren Gegenwart entfliehen,
Und nur noch einmal laßt mich sie begrüßen,
Die selige Vergangenheit. –
Dort taucht, umkränzt mit Regenbogen,
Der Kindheit Insel aus den blauen Wogen. –
Wie sich's in mir hinüber sehnt!

Ich seh die Flur, wo ich als Knabe spielte,
Wo ich mich kindlich glücklich fühlte,
Ich seh das väterliche Haus!
Allein vergebens
Streck ich die Arme zu dir aus,
Du Tempe meines Lebens! (I, 151)

Als Erinnerung an die Idylle der Kindheit ist die Geborgenheit, in deren Ahnung sich Kindheit und Heimat vereinigen, stets entrückt; für das Streben der Grabbeschen Helden in ihrer jeweiligen Gegenwart und Zukunft ist sie nicht mehr erreichbar. Die Liebe zur Heimat, als Sehnsucht nach Geborgenheit, hier zunächst symbolisiert in der Erinnerung an die Idylle der Kindheit, ist stets gebrochen, leere Hoffnung. "Gothland: Kindheit und Lieb zu ihr ist Kinderei (...) Die frechste Lügnerin ist die Erinnerung! Kindheit, fahr hin." (I, 151) Grabbes Helden haben schon subjektiv nur noch ein gebrochenes Verhältnis zur heimatlichen Idylle der Kindheit; sie sind stets gescheiterte Heroen, deren Wissen über die Unerfüllbarkeit ihrer Ideale in Verzweiflung umschlägt – eine Verzweiflung des historischen Realismus.

Zu diesem subjektiv gebrochenen Verhältnis zur Heimat tritt dann die objektive, durch äußere Umstände verursachte Heimatlosigkeit, die alle Helden Grabbes vereint. So kann der römische Feldherr Marius in "Marius und Sulla", von seiner Bürgerkriegspartei aus den fernen Gestaden Afrikas nach Italien zurückgerufen, auf den Begrüßungsruf seiner Krieger "Heil dir in der Heimat!" nur mit einem resignierten "Pst – Ich bin ja verbannt!" antworten (I, 354). Die Heimat, d.h. Rom, will ihn nicht; dies wird sich später im "Hannibal" wiederholen, gegen den Carthago seine Tore verschließt, um seine Rückkehr zu verhindern (II, 262). Die verlorene Heimat ist so bei den Figuren Grabbes das erst noch wieder zu Erringende; sie ist unerfüllte, und, wie sich zeigen wird, unerfüllbare Sehnsucht. Der Wunsch, die Heimat sich wieder anzueignen, kann nur mit Gewalt in die Realität umgesetzt werden. Wenn Marius vor den Toren Roms laut träumt: "Des Sturmwind's unsichtbarer Finger wies mich nach den Trümmern von Carthago! Ha, da saß ich und ein wütend Heimweh quoll in meinem Herzen auf: bald wünscht ich Rom mit meinen heißen Tränen zu entzünden, bald wünscht ich sehnsuchtsvoll es in den Arm zu fassen und in der Umarmung, dicht an meiner Brust es zu erdrücken", dann läßt Grabbe die Soldaten des Marius darauf antworten: "Wir sind deine Arme, wir sind deine Tränen! Wir werden es zerdrücken, und wir werden es entzünden!" (II, 356f.). Diese ist Ironie, wenn Grabbe die metaphorisch überhöhte Sehnsucht des Marius im Munde der einfachen Soldaten um-

schlagen läßt in das im Resultat grausame und brutale Wörtlichnehmen der Metapher; aber es ist eine Ironie der Verzweiflung über die Unmöglichkeit der Verwirklichung von Hoffnungen und Idealen. Nur mit Gewalt ist die Heimat wieder zu erobern; aber diese Gewalt zerstört sie auch. Ein unauflöslicher Widerspruch besteht zwischen dem Wunsch und den Möglichkeiten der Wunscherfüllung in einer widrigen Wirklichkeit. Es ist ein tragisches Paradox: Der Akt, welcher zur Wunscherfüllung selbst führen soll, ist es, der das Objekt des Begehrens zerstört. Daraus folgt, daß die Heimat, als echte Heimat, als Ort der Idylle und Geborgenheit, unerreichbar ist, niemals wieder hergestellt werden kann: sie bleibt Erinnerung, bleibt Vergangenheit. (Daß das verlorene Glück der Heimat niemals wieder errungen werden kann, läßt Grabbe im "Kaiser Friedrich Barbarossa" einen derjenigen Bürger Mailands deutlich aussprechen, die sich rüsten, ihre von Friedrich eroberte und zerstörte Heimatstadt zurückzuerobern, wenn er diesen auf den Ausruf eines anderen "Sie liegt doch hinter uns, die heimathlose, schreckliche Zeit!" ahnungsvoll entgegen läßt: "Wir finden endlich die Heimath wieder – doch nur wie die Mutter nach langem Suchen das verlorene Kind – sie findet es, allein es ist in Stücken!" (I, 517f.))

Wenn die Heimat, als Geborgenheit glücklicher Kindheitstage, schon nur Vergangenheit, nur Erinnerung ist und so bei Grabbes Figuren zu Hoffnung, Sehnsucht und zum Ziel ihres Handelns wird (so etwa auch für Heinrich den Löwen in den Hohenstaufen-Dramen), ist sie denn für Grabbe selbst auch etwas wirklich Erstrebenswertes? Am Ende seines kurzen Lebens, von Hoffnungslosigkeit und Alkohol schon halb zerstört, schreibt Grabbe, der aus Verzweiflung sowohl über die Dumpfheit der Detmolder Umgebung als auch über die Unerreichbarkeit von Glück und Geborgenheit in seiner schon nach wenigen Monaten zerstörten Ehe von Frau, Haus, Beruf und Stadt geflohen ist, um noch einmal, in einem letzten, verzweifelten Ausbruch, die Chancen eines dichterischen Lebens zu erkunden, im Januar 1835 also schreibt Grabbe aus Düsseldorf an seine Frau:

Der Gedanke an die Heimat (der einem in der Ferne wohl kommt, jedoch mit Heimweh nicht zu verwechseln ist) hat mich auf etwas aufmerksam gemacht, was mir so nahe lag: nämlich ein großes Drama aus der Hermannsschlacht zu machen, alle Thäler, all das Grün, alle Bäche, alle Eigenthümlichkeiten der Bewohner des lippischen Landes, das Beste der Erinnerungen aus meiner (...) Kindheit und Jugend, sollen darin grünen, rauschen und sich bewegen.⁵

Hier wird nicht nur deutlich, daß auch für Grabbe selbst Heimat stets nur als Erinnerung an die Kindheit, als Vergangenheit erscheint; der Gedanke an die Heimat ist für ihn auch etwas, das einem nur in der Ferne kommt:

Heimat als Realität, als Geborgenheit konnte Grabbe nach seiner Kindheit nie erfahren. Die Idylle der Landschaft reicht für das Glück nicht aus, wenn die "Eigenthümlichkeiten der Bewohner" es verhindern. Drum ist der Gedanke an die Heimat für ihn "mit Heimweh nicht zu verwechseln"; die bittere Erfahrung in der Stadt, welche nur dem unschuldigen Kinde "Heimat" war, verhindert das.

Mehrfach hat in Grabbes Dramen die Evokation der Idylle der Kindheit, welche, wie in "Marius und Sulla" gezeigt werden kann, mit der Idylle des beschaulichen bäuerlichen Lebens verbunden ist,⁶ die Funktion, als Gegenpol der Ideale und Wünsche der Heroen zu dienen, die nach Macht, Ruhm und Einfluß drängen. Zwar hat Marius, der vom väterlichen Acker ausgezogen war, Herrscher Roms und möglichst der Welt zu werden, am Ende seines Lebens die Einsicht "Abscheulich, wenn ich für des Vaters Wiese die Welt zu teuer hätte eingekauft! Ich fürchte, wer von ihr den größten Theil besitzt, besitzt den größten Jammer." (I, 379) Zwar sind Grabbes Helden also skeptische Helden, deren Scheitern am Lauf der Weltgeschichte vorbestimmt ist,⁷ doch verzichten sie deswegen nicht auf den Versuch, ihre Hoffnung zu verwirklichen. Auch hier wird wieder das gebrochene Verhältnis zur Heimat deutlich, das Grabbe mit seinen Helden teilt: Dem Wunsch nach idyllischer Geborgenheit steht die Sehnsucht nach Wirken in der Welt draußen entgegen, welche in und mit der Heimat schon gar nicht verwirklicht werden kann, in der Welt draußen letztlich aber auch nicht gelingt. Diese doppelte Spannung, zwischen zwei konträren Wünschen einerseits und Wunsch und Wirklichkeit andererseits, spiegelt sich in der doppelten Brechung wider, welche die Szenen der Evokation der Idylle in Grabbes Stücken immer wieder enthalten: Die Brechung der Ironie in der Darstellung der Idylle ist selbst wieder gebrochen; sie ist nur halbe Ironie, hinter der die verborgene Sehnsucht nach der Verwirklichung der Idylle immer wieder hervorschimmert. Die Spannung zwischen Beschaulichkeit der heimatlichen Idylle und dem Fernweh in die Welt wird z.B. deutlich, wenn die Gnomen im "Don Juan und Faust" dem Faust vorsingen:

O selig, wer im engen Kreis,
Umringt von seines Feldraums Hecken,
Zu leben, zu genießen weiß,
Er spielt mit aller Welt verstecken.

Er blickt nicht sehnd nach den Fernen,
Der ganze Himmel engt sich für ihn ein,
Der Horizont mit seinen Sternen,
Ist im Bezirke seiner Äcker sein. (I, 490)

Grabbe karikiert hier die Engstirnigkeit seiner bäuerlichen Landsleute, die sich vor der Welt verstecken, deren Horizont, auch der Horizont ihrer Wünsche, sich einengt auf die allernächsten Bedürfnisse. Die Bauern sind (wie z.B. auch der Pächter Lacoste im "Napoleon") von den großen Ereignissen der Weltgeschichte innerlich abgeschnitten (auch wenn sie in ihrer unmittelbaren Gegenwart geschehen). In der "Hermannsschlacht" wissen die Germanen nichts vom "Deutschland", für das Hermann kämpft; drum kann er sie nur durch Warnung mit dem Verlust von Ochsen, Hof und Familie zum Kämpfen bewegen.

Wenn sowohl Grabbe selbst, wie die Helden seiner Dramen, unfähig sind, in der Heimat, die sie trotz allem lieben, auch zu leben, welche Funktion hat ihre ständige Evokation dann noch? Don Juan (in "Don Juan und Faust"), der fern der Heimat lebt und leben will, verkündet: "Oh kein Donner an dem Himmel und kein Laut auf Erden (...) gleicht an Macht dem Worte Vaterland. (...) Doch herrlich, wie die Heimath selbst nur sein mag, ist auch der Stolz auf sie." (I, 413f.) Hier wird erstmals deutlich, daß Grabbe die Heimat überhöht zum Begriff des Vaterlandes. Zwar wird dieses Ideal mit der Idylle der Heimat verknüpft, doch liegt in diesem Übergang auch eine Abstraktion auf eine höhere, unkonkretere Ebene. Ist die Konkretion der Heimat, deren Landschaft ihre idyllische Qualität behalten mag, deren Bewohner aber eine Geborgenheit in ihr verhindern, für einen Menschen mit Verstand und Idealen nicht verwirklichtbar, so kann ihre Abstraktion zum Vaterland auch demjenigen Zielpunkt seines Hoffens und Handelns werden, der seine Heimat zwar aus der Ferne liebt, es aber vorzieht, in der Fremde zu bleiben. Heimatliebe wird so zum Patriotismus. Hier spiegelt sich Grabbes eigenes Verhältnis zu seiner Heimat: Seine enttäuschte Heimatliebe schlägt um in die patriotische Sehnsucht nach einem mythischen Deutschland als Vaterland. Deutschland kann man auch von Düsseldorf aus lieben, wenn man es in Detmold nicht aushält. "Deutschland" und "Vaterland" sind daher für Grabbe diejenigen Chiffren, welche den Widerspruch zwischen dem brennenden Wunsch nach Verwurzelung (vgl. Faust, I, 424) in der Idylle einer (als Landschaft, Natur und Geographie aufgefaßten) Heimat und der Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung lösen sollen.

Aber Deutschland ist ein schwieriges Vaterland, es entzieht sich dem

Wunsch nach idyllischer Harmonie, es ist "zerrissen, wie nur ein Herz es sein kann" (Faust, I, 426). Bei den Bürgern Mailands im "Barbarossa" verbindet sich die Liebe zum Vaterland (I, 524) mit dem oben geschilderten Motiv der Zerstörung des Objekts des Begehrens. Die Unmöglichkeit der (Wieder-)Erringung der Heimat überträgt sich also von dieser auch auf ihre Abstraktionsform des "Vaterlandes". Kann die deutsche Zerrissenheit, wie Grabbe sie exemplarisch im Konflikt zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen in den Hohenstaufen-Dramen vorführt, ein anderer Ausdruck für die inneren Widersprüche sein, die Grabbe wie seine Helden im Verhältnis zur Heimat haben? Friedrich Barbarossa verkörpert dort die Sehnsucht nach Ruhm und Ehre in der Ferne. Gegen ihn verbündet sich (von den Akteuren nicht gewollt) die jeweilige Heimatliebe der mailändischen Gegner (I, 524) einerseits und des untreu werdenden Sachsenherzogs Heinrich (I, 548) andererseits. Die Evokation der heimatlichen Idylle, die Anrufung des von Weser, Nord- und Ostsee eingegrenzten Sachsenlandes, bewirkt, daß Heinrichs Heer Friedrich im entscheidenden Moment der Schlacht vor Mailand verläßt. Doch die Utopie des heimatlichen Sachsenreiches, in der sich für Heinrich den Löwen die Heimatliebe mit Sachsen als dem mythischen Ort der Verwirklichung seiner Hoffnung auf Größe und Macht symbolisch verknüpft, führt nicht in die Idylle der doppelten Wunscherfüllung. Wie für die Bürger Mailands ist für Heinrich die Rückkehr in die Heimat die Ankunft in einer zerstörten Welt. Auch hier ist Heimat immer nur als Vergangenheit gegenwärtig. Als Erinnerung an die idyllischen Tage und Plätze der Kindheit bleibt sie u-topos, ein Ort, der in dieser Welt keine Wirklichkeit hat, sie möglicherweise niemals haben kann. So erscheint für Heinrich die Heimat, als er endlich wieder am Orte seiner Jugend ankommt, tot, "wie eine Leiche": "Wie hab ich in den finstern Jahren der Verbannung, diesen Augenblick, wo ich der Heimath Boden wiederseh, ersehnt – Nun ist er da, und statt erträumter Wollust ein namenloser Schmerz – Wie eine Leiche, bedeckt mit Wundenmaalen, liegt da die Vergangenheit, und stiert verwundrungsvoll mich an, daß ich den Deckel ihres Sargs gehoben – Die alten Freuden und die alten Thaten umwandeln mich gespensterhaft, und blicken mich höhnisch an, daß ich nicht mehr vermag sie zu genießen, zu vollbringen. Die ganze Gegend ist mir nur die Spur von dem was war." (I, 672f.) Heimat ist Utopie, sie ist das zu Erringende, zu Vollbringende; sie ist ein Ideal, das, da es sein Fundament nur in der Vergangenheit, in der Erinnerung hat, möglicherweise niemals vollbracht werden kann.

Heimat, zum Vaterland erhöht, ist politische Heimat; doch als solche zeigt sie sich spröde, entzieht sich dem Gestaltungswillen des heroischen

Individuums, der Kernfigur von Grabbes historischen Dramen. Dies zeigt Grabbe exemplarisch an den Figuren Hannibal und Hermann, den Helden seiner letzten beiden Dramen (von denen zumindest "Hannibal" – neben dem "Napoleon", der bezüglich des Heimatbegriffs eine Sonderstellung⁸ einnimmt – sein reifstes Werk ist). Die Uneinigkeit der Heimat, ihr Unwillen, sich für die Ziele der Helden gebrauchen zu lassen, behindert deren dauernden Erfolg, besiegelt damit aber (zumindest im "Hannibal") den gemeinsamen Untergang von Heimat und Heros. Sie ist teilnahmslos: "Brasidas: Dir blieb [...] Carthago, die allgemeine Mutter. Alitta: Ja, die! von Stein, mit einer Menge theilnamloser Geschwister." (II, 221); und sie ist zerstritten: Hannibal zum Boten der carthagischen Herrscher: "Sie sollten Eins sein, keiner des anderen Säcke beneiden, und schließlich: das Vaterland geht sonst unter in Familienzwisten und die Familien mit ihm." (II, 235) Es ist kein Zufall, wenn Grabbe seinen Helden direkt nach diesem Spruch das Giffläschchen von seinem Diener Turnu annehmen läßt. Hannibal und Hermann wissen um die Unzuverlässigkeit der Heimat – gemeint als politische, geschichtliche Kraft; doch mindert dieses Wissen nicht die Liebe zu ihr: "Hannibal: Carhago – sei wie du willst, doch meine Vaterstadt, und mir doppelt theuer, weil du jetzt so unglücklich sein wirst." (II, 290) Ja, die Liebe zur Heimat scheint sich gerade in dem Moment zu verstärken, in dem die Verwirklichung von Heimat (als Ort der Wunscherfüllung und Geborgenheit) unmöglich wird: im Moment ihres Untergangs.

Auch Hermann, der Held der "Hermannsschlacht", d.h. jenes Werkes, in dem Grabbe wie in keinem anderen seine eigene Heimat verherrlichen wollte, teilt Hannibals "Liebe zum Vaterland" (II, 337). Im Unterschied zu Hannibal, der (wie Napoleon) in erster Linie einem fernen Ziel nacheiferte,⁹ aber, vergleichbar mit Marius und Heinrich dem Löwen, hat auch Hermann die Erringung der Heimat, des zu befreienden Vaterlandes zum Ziel. Doch scheitert er an dieser Heimat selbst, deren Menschen seinen Idealen nicht folgen, weil diese (in ihrer von Grabbe ironisch und genüßlich ausgebreiteten Engstirnigkeit) die Ziele ihres Anführers, "Deutschland", "Vaterland", nicht verstehen (oder nicht verstehen können), wie dieser selbst schon ahnt: "Hermann: Deutschland, verlaß mich nicht mit deinen Fluren, Bergen, Tälern und Männern! Ich kämpfe ja nur deinet halben." (II, 340) Das u-topische Ziel der Sehnsucht dieses Helden – Deutschland als Vaterland – ist zugleich, in seinen Menschen, selbst die Bedingung der Unmöglichkeit seiner Erlangung. Darum muß die Hoffnung, die Sehnsucht, in Grabbes Dramen notwendig in Enttäuschung und Verzweiflung umschlagen – die ein zentrales Motiv in Grabbes Werk

schlechthin sind (seit "Gothland", seinem ersten Stück). Grabbes Haltung (und die seiner Helden) ist darum die eines gebrochenen, an der geschichtlichen Wirklichkeit (oder an Realität schlechthin?) gescheiterten Idealismus. Darum ist die Geborgenheit in der Heimat, die Hermann (und mit ihm Grabbe?) sich als Einigkeit mit seinem Volk ersehnt, eine trügerische Hoffnung. Denn das Volk versteht sein Ziel, seine Utopie nicht: Als Hermann auf dem Höhepunkt der Schlacht in den Ruf "Deutschland" ausbricht, wissen seine Krieger nicht, wovon er spricht: "Einige: Er spricht oft davon. Wo liegt das Deutschland eigentlich? Einer: Bei Engern, wie ich glaube, oder irgendwo im kölnischen Sauerlande. Zweiter: Ach was, es ist chattisches Gebiet! Hermann: Und kennst du deinen Namen nicht, mein Volk? Stimmen: Oh ja, Herr – wir sind Marsen, Cherusker wir – wir Brukterer, Tenkterer" (II, 359f.). "Deutschland", "Vaterland", von Grabbe als Ausbruch aus der Enge der realen Heimat evozierte Abstraktionen von der schlechten Wirklichkeit, sind für die Germanen, für das einfache Volk nur leere Worte.¹⁰ Der Heros wird mit seinen hohen Idealen immer wieder eingeholt durch die Wirklichkeit, die deren Verwirklichung behindert. Der Idealismus, den Grabbe seinen zentralen Figuren immer wieder andichtet, wird in allen seinen Dramen gebrochen durch den Realismus, die Einsicht in die Unmöglichkeit, seine Hoffnungen, Sehnsüchte, Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Das obskure Objekt entzieht sich dem Begehren. Wo starker Idealismus auf ebenso starken Realismus stößt, kommt es zum Bruch: Grabbes versuchter Realismus schlägt deshalb immer wieder um in Ironie. Die Welt wird zu einer – tragischen – Komödie.

Daß Grabbe sich mit seinem Heimatdrama "Hermannsschlacht" identifiziert hat, wie mit kaum einem anderen seiner Stücke, wird aus vielen Briefstellen deutlich. Ihm, dem es in seinen 35 Lebensjahren nur zweimal, für insgesamt fünf Jahre (davon drei Studienjahre) gelungen ist, seinen sehnlichsten Wunsch, von Detmold fortzukommen, zu verwirklichen, kommt es, als er 1836, von seinen letzten Freunden verlassen, verschuldet und todkrank, ahnt, daß er in das "verwünschte Detmold" wird zurückkehren müssen – und sei es nur zum Sterben, nur noch darauf an, die "Hermannsschlacht" zu vollenden. Allein diese Dichtung erhält ihn noch für einige Monate am Leben – im wörtlichsten Sinne, lebt er doch nur noch von einem Vorschuß auf dieses Werk, welchen ihm sein Verleger gewährt, dem er schreibt: "Ich bin in vollstem Ernst ganz lebensatt. Und ich fürchte, daß ich, wenn ich den Hermann vollendet, die Rechnung schließe. Ich habe zuviel genossen."¹¹ Als er am 26. Mai 1836 in seine Heimatstadt zurückkehrt, da wohnt er im Gasthaus; teils weil ihn seine Frau nicht

mehr in die eigene Wohnung einläßt, teils weil er selbst es so lange nicht will, bis er das Drama abgeschlossen hat. Er ist doppelt heimatlos: innerlich, weil er selbst mit den Menschen seiner Geburtsstadt niemals auskommen konnte, äußerlich, weil er nicht in seiner eigenen Wohnung wohnen darf. Erst als er die "Hermannsschlacht" vollendet und an den Verleger abgeschickt hat, am 24. Juli 1836, erzwingt er mit der Hilfe eines Polizeidieners den Zugang zu seinem Haus, um dort zu sterben. Selbst die letzte Geborgenheit der einzigen ihm noch vertrauten Person wird ihm verwehrt: Seiner Mutter verweigert seine Frau bis wenige Stunden vor seinem Tod den Zugang zu dem Sterbenden. Sieben Wochen nach der Rückkehr in die eigenen Räume stirbt Grabbe, heimatlos noch im Tode: nur wenige junge Männer folgen seinem Sarg. Aufgehoben fühlte er sich allein in einer anderen Welt: der Welt der Literatur, welche sich ihm zu seinen Lebzeiten mehr verweigerte, als daß sie ihn wirklich akzeptierte. "Kommt tempus, kommt Grabbe" hatte sich der (gegen seinen Willen) Detmolder Dichter schon als junger Mann angemaßt zu behaupten. Er sollte recht behalten. – Als Hannibal, verfolgt von den Schergen Roms, am Hofe des Königs Prusias, dieses mundus inversus, wo der Narr zum König, der König aber zum Narren geworden ist, jenes Giffläschchen hervorzieht, das er in dem Moment an sich genommen hatte, als er den Untergang der Heimat voraussagte, unmittelbar also vor seinem freiwilligen Tode, spricht er das aus, was Grabbe wohl auch für seine eigene Person stets erhofft hat:

TURNU

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

HANNIBAL

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. – Trink!
(II, 294)¹²

Anmerkungen

- * Vortrag vor dem Interdisziplinären Kolloquium "Ernst Bloch und die Heimat" der Ernst-Bloch-Gesellschaft am 4.3.1989 in Ludwigshafen.
- 1. Brief an Ludwig Gustorf, September 1823, in: Christian Dietrich Grabbe: Werke in drei Bänden, hrsg. von Roy C. Cowen, München 1975–77, Band III, S. 11. (Zitierweise im Folgenden: Band + Seitenzahl).

2. Brief vom 29.8.1823 (III, 420)
3. Heinrich Heine schreibt in den "Memoiren" (Heinrich Heines Sämtliche Werke. Hrsg. von Oskar Walzel. Bd. 10. Leipzig: Insel Verlag 1915, S. 309–311) über Grabbe, den er aus gemeinsamen Studientagen in Berlin kannte, unter anderem, "daß besagter Dietrich Grabbe einer der größten deutschen Dichter war und von allen unseren dramatischen Dichtern wohl als derjenige genannt werden darf, der die meiste Verwandtschaft mit Shakespeare hat. Er mag weniger Saiten auf seiner Leier haben als andre, die dadurch ihn vielleicht überragen, aber die Saiten, die er besitzt, haben einen Klang, der nur bei dem großen Briten gefunden wird. Er hat dieselben Plötzlichkeiten, dieselben Naturlaute, womit uns Shakespeare erschreckt, erschüttert, entzückt. Aber alle seine Vorzüge sind verdunkelt durch eine Geschmacklosigkeit, einen Zynismus und eine Ausgelassenheit, die das Tollste und Abscheulichste überbieten, das je ein Gehirn zu Tage gefördert. Es ist aber nicht Krankheit, etwa Fieber oder Blödsinn, was dergleichen hervorbrachte, sondern eine geistige Intoxikation des Genies. Wie Plato den Diogenes sehr treffend einen wahnsinnigen Sokrates nannte, so könnte man unsern Grabbe leider mit doppeltem Rechte einen betrunkenen Shakespeare nennen." Hier zitiert nach: Alfred Bergmann (Hrsg.): Grabbes Werke in der zeitgenössischen Kritik. Detmold 1964, 156f.
4. Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1959, S. 1628.
5. Brief an seine Frau vom 8.1.1835 (III, 270).
6. Vgl. die unten zitierte Stelle (III, 279), wo Marius die "Wiesen" seiner Kindheit anspricht. In "Napoleon oder Die hundert Tage" gibt es eine Szene mitten in der Schlacht bei Waterloo, wo Cambronne, der Kommandant von Napoleons Garde, dem Pächter Lacoste, dessen Hof mitten im umkämpften Gebiet liegt, alles Gute wünscht und viele Grüße an Frau und Kinder aufträgt, und daß sie sich nach zehn Jahren bei Kaffee und Kuchen an diesen weltgeschichtlichen Moment erinnern sollen (II, 156). Die Szene ist eine Ironisierung der Idylle als Langeweile und Beschaulichkeit der normalen, bäuerlichen Existenz. Auch die Gnomen im "Don Juan und Faust" (s.u., I, 490) evozieren das Idyll als "in den Grenzen der Äcker" und "in des Feldraums Hekken", d.h. als Bäuerliches.
7. Vgl. dazu Dietrich Busse: "Aus Nichts schafft Gott, wir schaffen aus Ruinen!" Geschichte als Prozeß im Werk Christian Dietrich Grabbes. In: Grabbe-Jahrbuch 5, Emsdetten: Lechte Verlag 1986, 11–20. – Dem Ausruf des Marius entspricht der Monolog Fausts im "Don Juan und Faust": "Erdball, Boden, in dem ich wurzeln muß, der mich geboren – ein ausgerissener, ausgedorrter Stamm bin ich, wenn ich in deinem Mark den Fuß nicht fassen, Kraft und Freude nicht draus ziehen

kann, wenn ich ent wurzelt mich in jenen Abgrund, der bläulich über unsren Scheiteln dämmert, voll der bigotten Hoffnung stürzen soll, daß dort in wüster Unermeßlichkeit und Ferne aufzufinden sey, was ich im nahe, engen Raum nicht finde! – Nahl – Was ist mir näher als das Vaterland? Die Heimath nur kann uns beseeligen, Verrätherei die Fremde vorzuzieh'n! Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre! – O Deutschland! Vaterland! (...) kein Land das herrlicher als Du (...) (I, 424f.; es folgt eine Schilderung von Deutschlands idyllischer Natur und Landschaft.) Das Idyll wird in der Nähe, der Heimat gesucht, doch dort nicht gefunden; daher der Drang, in der Ferne das aufzufinden, was in der Nähe nicht gefunden werden kann.

8. Im "Napoleon" spielt Heimat nur indirekt eine Rolle. Eigentliche Heimat ist das Heer im heroischen Moment der Schlacht, welcher für Grabbes Helden – vor allem für Napoleon – der einzige Moment der Erfüllung, der Selbstverwirklichung ist. (Vgl. dazu Busse, Geschichte als Prozeß, s.o. Anm. 7) So spielt Napoleons Garde, bevor sie kämpfend untergeht, das Lied "Où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille." (II, 155; dt.: "Wo könnte man besser leben, als im Schoß seiner Familie.") Die Heimatliebe drückt sich aus im (unerfüllten) Nationalismus der preußischen Jäger (II, 109, 113), aber auch in der Verwurzelung der Bergschotten, die nur deshalb so tapfer kämpfen, weil sie es für ihre eigene, schottische Heimat tun (II, 130).
9. "Hannibal: Italia, herrliche, um die ich siebzehn Jahre warb, so muß ich dich verlassen? Nichts bleibt mir von dir, die ich mitreißen möchte über's Meer?" (II, 257)
10. So Roy Cowen im Nachwort zu Grabbes Werken (III, 450f.): "Überhaupt spricht Hermann ständig von 'Deutschland', ohne daß die Germanen ihn verstehen, gründet seine Politik also auf einen politischen Begriff, der so gut wie gar nicht existiert, und es erweckt den Eindruck, Hermann lebe nicht weniger als Grabbes Faust in einer Welt von Worten; und am Schluß muß sich auch Hermann der Realität beugen."
11. Brief an Carl Georg Schreiner vom 6.6.1835 (III, 274). Vgl. auch folgende Bemerkungen Grabbes: "Jetzt ist mein Herz frei, alle Vorstudien zur Hermannsschlacht sind beendet. Ach, ich selbst kenne aus meiner Kindheit ja jeden Baum, jeden Steg dazu! Die Studien zu diesem Nationaldrama haben mich fürchterlich erschüttert; ihretwegen ward ich so krank." (Brief an Schreiner vom Frühling 1835; III, 272) – "Mir wird so was Gutes aus Lippe angedeutet. Indeß, ich erschieße mich, sobald der Armin fertig. Was mir das Leben? Plauderei!" (Brief an Schreiner vom 1.8.1835; III, 276) – "Dieser unfrankierte Brief wird Dich wundern. Jedoch ich muß ihn schreiben. Vom Hrn. Schreiner, der jetzt mit der Ostermesse zu thun hat, und mir doch schon Vorschuß leistete, kann ich unmöglich weiter fodern,

besonders da meine Hermannsschlacht zwar im Ganzen vollendet, aber im Einzelnen noch nicht ausgefeilt ist. Demnach kann ich nicht anders als das Urtheil über mein hartes Loos (in welchem ich denn doch immer noch meine Mutter unterstützte) Dir und der Welt zu überlassen, und es drauf wagen, nach Detmold zurückzukehren, was immer besser ist als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu theuer achte." (Brief an seinen Schulfreund Moritz Leopold Petri vom 29.4.1836; III, 278) – "Daß ich bis jetzt um mich bei der Ausführung der Hermannsschlacht, meines Lieblingswerks, nicht todt zu ärgern, weder mein Haus betreten, noch meine Frau habe sehen können, ist wahr." (Brief an Schreiner vom 7.7.1836)

12. Im Rahmen einer Bloch-Tagung mag ein politisches Bekenntnis interessieren, das Grabbes Grundhaltung charakterisiert: "Alle Staatsrevolutionen helfen aber doch nichts, wenn nicht auch jede Person sich selbst revolutioniert i.e. wahr gegen sich und andere wird. Darin steckt alle Tugend, alles Genie." (Brief an Wolfgang Menzel vom 15.1.1831; III, 180)